

# Die Fischer des Bodensee-Obersees

## Aus den Lebenserinnerungen des Uhdinger Berufsfischers Josef Sulger (1888-1961)

Die folgenden Textauszüge entstammen der Autobiografie Josef Sulger, *Erinnerungen eines Bodenseefischers*, Konstanz 1961.



Abbildungen 1 & 2 (B 40 & B 41): Josef und Pauline Sulger. (Quelle: Josef Sulger)

### 1. Vom Fischerjungen zum Jungfischer (1888 - 1913)

#### *Schon früh zur Mithilfe bereit*

Wenn man als Fischersohn (Jahrgang 1888), dazu in einer Fischergasse, wo nur Fischer wohnten, dicht am Ufer geboren ist, übt der See eine starke Anziehungskraft aus. Mit meinesgleichen, Spielgenossen am Uferstrand, deren Zahl sich sehr vermehrte, gab es wohl nichts Schöneres, als im Frühjahr mit aufgestülpten Hosen am Seeufer die unter Wasser liegenden Steine hochzuheben und die Groppen und Grundeln, oft auch kleine Trüschchen mit der bloßen Hand zu fangen, dann im vorher gebauten Weiher aus Stein und Lehm gefangen zu halten, bis die Fische uns von Hauskatzen gestohlen wurden.

Mit zehr Jahren schon durfte ich mit meiner Mutter oder einer der beiden Schwestern mitfahren zum Obersee oder Überlinger See, um den vier Fischern das Mittagessen auf den Fangplatz zu überbringen. Ein kleines Fernrohr stand uns zur Verfügung, ebenso den Fischern selbst, um sich gegenseitig schneller zu finden. Nachdem wir Essenfahrer mit anderen unseresgleichen von den Fischern erkannt wurden, stellten sie den Mastbaum hoch und zogen die Segel einige Male hoch, dass wir sie erkennen sollten. Im Segeltuch waren blaue Streifen (Riemen bis 20 cm breit) in verschiedener Art und Anzahl, oft waren es in der Mitte ein, zwei bis vier blaue Striche; damit war der gewünschte Fischer bald zu erkennen. Dann wurde von den vier Fischer-Männern unter halbhochgezogenem Segel, das Schatten gab, das Vesperbrot oder das warme Mittagessen eingenommen. Die seit frühem Morgen gefangenen Blaufelchen

wurden von den Fischern selbst vor der Mittagspause ausgeweidet, oder wenn die Zeit zum Fischfang drängte, von uns, der "Küchen-Bagasche", während der Heimfahrt, wenn auch wir mit unserer notdürftigen Segeleinrichtung nicht rudern brauchten. Nach der Ankunft daheim mussten die Fische sofort umgebettet auf den Bauch gelegt werden. Der Fischkorb wurde mit Stroh belegt und mit einem nassen Tuch übernäht und dem Dampfer nach Konstanz zur dortigen Fischhandlung übergeben.

Ohne kleinen Nebenbetrieb, kleiner Landwirtschaft oder dergleichen, bestand hier im Überlinger Seegebiet selten ein Fischer. In Abwesenheit des Hausvaters, der mit seinen drei weiteren Mitarbeitern oft spät nach Hause kam, übernahm die Hausmutter das Kommando über die landwirtschaftlichen Arbeiten. Ganz langsam, doch immerhin ohne Zwang, erkannte ich die Notwendigkeit zur Mithilfe in den vielerlei Arbeiten der Landwirtschaft. (...)



*Abbildung 3 (B 42): Wer hart arbeitet, muss auch mal Pause machen. Obersee-Berufsfischer beim Vesper. (Quelle: Gemeindearchiv Höchst/ Vorarlberg)*

### ***Aufgaben des "Fischerstifts" und der Bootsmannschaft an einem gewöhnlichen Fangtag***

Nur wenige Jahre noch dauerte es und ich musste als Fischerstift in Vertretung einspringen, wenn einer der Gehilfen krank wurde oder den blauen Montag feierte. Wie in jedem handwerklichen Betrieb der sogenannte Stift das "Mädchen für alles" ist, so auch bei den Fischern. Auch als der Schuldige wird er bezeichnet, wenn der Fischfang nicht ergiebig ist, wenn die Ruder und das Segel nicht in Ordnung sind. Die Ruderlage in den von 1 cm stark gedrillaenen Weidenruten mussten jeden Morgen mit Seife geschmiert werden. Die Fischkörbe und die Decken mussten gesäubert werden. Der untere Teil des Schiffes musste von Schlamm und Algenpflanzen abgewaschen werden. Auch das Vesperbrot; Most, Schnaps, Brot und schwarzer Käse (Speck), auch Backsteiner und Landjäger, dann besonders das Rauchmaterial, sieben 20-Pfennig-Zigarren, hatte der Stift zur Abfahrt bereitzuhalten.



Abbildung 4 (B 26): Der Blaufelchen ist seit dem 19. Jahrhundert der wichtigste 'Brotfisch' der Berufsfischer am Bodensee-Obersee. Im Untersee werden vor allem Sandfelchen gefangen. (Foto: Dr. Berg)

Wenn auch in unserem freien Fischerberuf damals noch keine besonderen Prüfungen und Lehrgänge stattfanden, so war doch sehr vieles zu lernen. Zunächst das Rudern im Takt zu Dreien auf Kommando: "Hoh Ruck 1-2 + '1-2". Im Dreiersystem bestand die Mannschaft aus: dem Garnzieher auf der sogenannten Schraube, wo das Schiff in der Mitte von 1,50 m Breite zusammenschraubt war, dann dem Schwebezieher, dem zweiten Gehilfen, und oben auf der Spitze, dem sogenannten Gras, saß der Stift. Der Chef oder Meister stand zu seinem Steh- oder Druckruder, bestimmte durch sein etwas mehr oder weniger die Fahr- richtung zum Fangplatz, der oft von Tag zu Tag wechselte.

Wehe dem Fischerstift, wenn er den Rudertakt nicht einhielt oder zu oft nach dem kühlenden Wasser im See greifen wollte zur Belebung der abgestorbenen Hände, wenn sie oft stundenlang das Rudertempo einzuhalten hatten! Manche Kilometer Seestrecke mussten kreuz und quer auf dem See zurückgelegt werden, bis der eine oder andere Chef und Fischermeister das Zeichen zum Netzauswerfen gab.

Der nächste, der Garnzieher und Roaber genannt, steckte dann sein Ruder in der Schiffweide in schräge Höhe und begann mit sorgfältigem Auslegen des Zug- auch

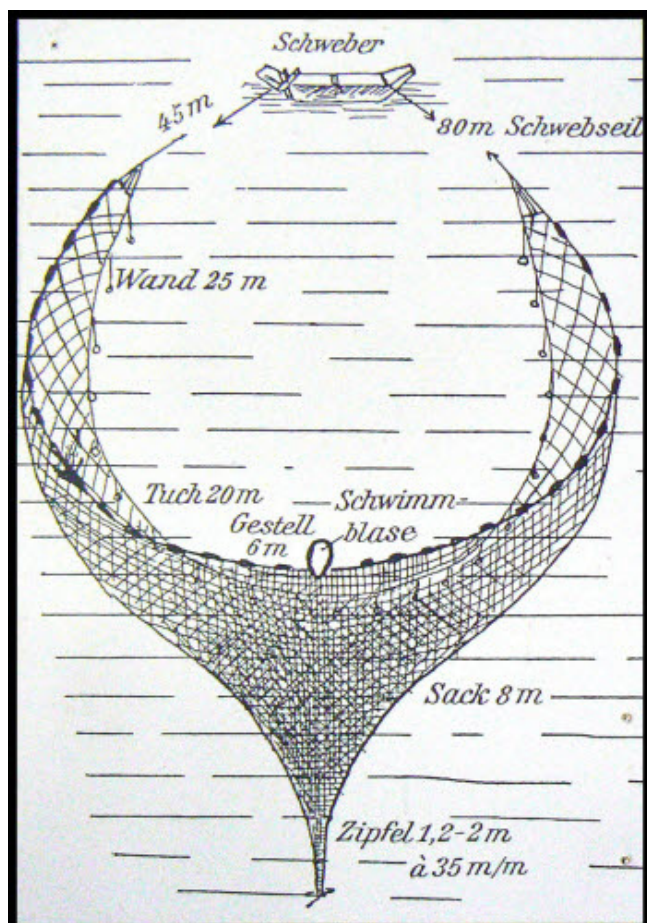


Abbildung 5 (B 43): Ein Klusegarn. Solche Zuznetze waren bis 180m lang und wurden bis zu 35 Mal an einem Tag ausgelegt und wieder eingezogen. (Foto: Museen Vorarlberg)

Klusgarns genannt in einem Kreis von 300 m. Der Schwebknecht hatte dann, wenn der Kreis vom Chef ausgefahren war, das zuerst ausgeworfene Schwebholz aufzufangen, und nachdem das Schiff dann vollständig in Stellung zum Netz gebracht war, konnten der erste und zweite Garnzieher mit dem Wiedereinziehen des Zugnetzes beginnen. Bei starker Gegenströmung mussten der Chef und Stift mit ihren eigenen Rudern das Schiff wegdrücken vom Netz, und wenn die Strömung einmal zu scharf auf uns, d. h. gegen Netz und Schiff, gedrückt wurde, so mussten die beiden, die mit dem Einziehen begannen, alles bis zum Ende hereinziehen, auch vor ihren Füßen fallen lassen.

Kam die Strömung nicht zu stark, so nahmen die übrigen zwei Mann das Netz aus den Händen der Einzieher ab und legten es geordnet auf die Schiffseite auch so, dass dies beim Wiederauslegen von selbst sich löste mit Hilfe des ersten Garnziehers und Auswerfers (Koalers).

Der spannende Augenblick steht dann bevor: wenn man bereits Fische sieht im Sackende, wenn sie dann zappelnd hereingenommen werden. Oft gibt der Blaufelchen, der Spezialfisch vom Bodensee, Blasen von sich und wenn dies gesehen wird, so heißt es "bläteret", dabei sind die beiden Netzzieher vorsichtiger, denn in solchen Fällen kann auch ein größerer Raubfisch dabei sein, wie etwa eine Forelle oder ein Hecht, der sich bei Unachtsamkeit durchstoßen kann auf Nimmerwiedersehen.

Hatte man bei dem ersten Fang des Tages Erfolg, so pirschten sich die Berufskollegen heran, die mit Ferngläsern alles beobachtet hatten - ein Fangplatz war entdeckt. War bei dem ersten Netzauswurf nichts, gefangen worden, auch von den Nachbarn nichts, so fuhr man weiter in eine andere Himmelsrichtung, Wind und Wetterstimmung, auch Strömung sowie Wasserfarbe (Belichtung) sind wesentliche Punkte, die der Chef mit dem ersten Garnzieher bespricht. Oft geht die gute Fangzeit den ganzen Tag bei Stellungswechsel, und mit Ruderbetrieb konnte eine tüchtige Mannschaft 30 bis 35 mal am Tag das Netz auswerfen. Ein Fang mit Auswurf und Einzug der Netze dauerte etwa 15 Minuten. So kam es oft vor, dass sich die Fischerei bis gegen die Mittagszeit zur Zufriedenheit vollzogen hatte. Da der Nachmittag oft stärkere Strömung, auch ungünstigen Wind für Zugnetzscherei mit sich brachte, so wurde oft "an Land gefischt" in der Gastronomie, die Alten unter sich, die Stifte oft beisammen bei der Kegelbahn. Um die Abendzeit ging es nochmals auf die Fangplätze, dann in später Dämmerung nach Hause. (...)



Abbildung 6 (B 44): Ein typisches Berufsfischerboot des Obersees. Bis zu 25km mussten die Fischer zu den Fanggebieten vor Bregenz rudern. Mit Glück konnte man sich an Lastkähne anhängen – oder hatte guten Rückenwind. (Foto: Gemeindearchiv Höchst)

Ein Gehilfe bezog in dieser Zeit vom Frühjahr bis Herbst einen Wochenlohn von 8 Mark, der auch das Zugnetz einziehen konnte. Der zweite Gehilfe, Schwebeknecht bezeichnet, hatte 6 Mark Wochenlohn, musste gut rudern können, die Taue einziehen und mit dem Stift das vom Chef und Garnzieher eingezogene Zugnetz auf die Schiffseite so hinlegen, dass es ohne Verwicklung mit Stein und Hölzern ausgelegt werden konnte; der jüngste, der Stift, hatte den geringsten Lohn von nur 5 Reichsmark. Den beiden Fischergehilfen wurden beim Fang von je 100 Blaufelchen ein Trinkgeld von 20 Pfennig gut geschrieben und wenn die ersten fünf Netzauswürfe ein Ergebnis von 20 Stück Blauen erbrachte, gab es ebenfalls 20 Pfennig als sogenanntes Flaschengeld zu einer Flasche Bier, denn bei einem solch guten Tages-Anfang stand auch die Aussicht für den ganzen Tag nicht schlecht.

***Fischerei mit dem sogenannten Zwei-Mann-System und landwirtschaftlichem Nebenbetrieb***

Eine Umstellung in unserem Beruf hatte bereits begonnen in der Weise, dass statt vier Mann in einem großen Fischerkahn nur noch zwei Mann, möglichst Vater und Sohn oder Partner mit je einem Fischer-Patent, zusammen in einem einfachen Ruderboot arbeiteten. Die Arbeit wurde hierdurch nicht erleichtert, jedoch blieb dem Fischermeister der Ärger mit den Fischergehilfen erspart und die Auslagen wurden geringer. Mit 18 Jahren waren meine Kräfte ausreichend für dieses Zwei-Mann-System mit Vater und Sohn. Ein neues kleines Ruderboot von etwa 6 m Länge und 1,30m Breite wurde von der Bootswerft Beck<sup>1</sup> auf der Reichenau gekauft. Während ein Mann ruderte, war der andere beim Netzauslegen beschäftigt. Bei größerer Fahrt gab es 2



*Abbildung 7 (B 45): Fischer haben keinen Feierabend. Löcher in Netzen müssen ständig ausgebessert werden, damit die Fische nicht hindurchschlüpfen. (Foto: Gemeindearchiv Höchst)*

Ruder, 1 Paar Zugeruder und 1 Paar Stehruder, die übereinander gingen. Auch eine bessere Einrichtung zum Segeln hatten wir uns angebracht, sogar mit Schwert zum Ein- und Ausziehen als Kielersatz. Im Fischerdorf Wallhausen lernte ein alter, mit meinem Vater gut befreundeter Fischer seine Tochter als Partnerin an. Das stramme, feste Mädchen musste, wie ihr Vater, die Hälfte des Zugnetzes einziehen und derartig hinter sich auf eine erhöhte Bank legen, dass es beim Ausfahren und Rudern des Vaters wieder ausgelegt werden konnte.

Meine beiden Schwestern hatten es als Stütze der lieben Hausmutter nicht leicht, sie holten zusammen das für unsere drei Kühe im Stall nötige Futter. Sehr oft standen wir morgens zwischen 3 und 4 Uhr auf unserem Feld, besorgten dann schnell das Notwendigste, um uns

spätestens um 6 oder 7 Uhr früh mit anderen Berufskameraden auf die Fahrt zum Fischfang bereitzuhalten. In der Heuernte und der Fruchternte war es eine Selbstverständlichkeit, dass wir Männer dann zu Hause

<sup>1</sup> Die Werft gibt es noch heute und stellt Boote für Angler und Berufsfischer her.

mitarbeiten mussten. Neben den 12 Morgen<sup>2</sup> Acker und Wiesen stellte ein Stück Rebenanbau Ansprüche. (...) Obwohl die landwirtschaftliche Fläche selten über 15 Morgen (ca. 35 ar) betrug, wurden wir von den Fischern im Obersee, vor allem von den Schwaben, Bayern, auch Schweizern, als Doppelverdiener bezeichnet.

### ***Umstellung vom handgestrickten Hanfnetz zum maschinengestrickten Baumwollnetz***

In den Jahren von 1908 bis 1910 hatten wir badischen Fischer von Unteruhldingen, Hagnau, Dingelsdorf, Wallhausen, Staad und Allmannsdorf die Oberhand im Obersee, besonders mit dem Zugnetz. Das Zwei-Mann-System weckte mehr Interesse bei den Jungfischern aus der Schweiz, Württemberg und Bayern, so dass in wenigen Jahren die Zahl der Fischer sich vermehrte.

Inzwischen hatten wir uns vom handgestrickten Zugnetz auf maschinengestrickte Baumwollnetze umgestellt, was den Fischfang nur begünstigte. Hanfnetze hatten wir bisher selbst von Hand angefertigt. Die Fischerfrauen hatten einen besonderen Stolz, uns einen langfaserigen, selbst gepflanzten und gesponnenen Hanf überreichen zu können. Der Preis für eine Fischerei-Netz-Garnitur in Baumwolle betrug etwa 120 RM, später über 200 RM. Die Umstellung von den Schwebenetzen auf die baumwollenen Zugnetze brachte höhere Fangerträge an Blaufelchen. Wir vom Überlinger versuchten unsere Fanggebiete immer weiter gegen das Rheingebiet bei Rorschach und gegenüber bis Nonnenhorn, Bad Schachen auszuweiten. (...)



Abbildung 8 (B 46): Hanf- und Baumwollnetze mussten nach dem Einsatz getrocknet werden. (Foto: Gemeindefacharchiv Höchst)

### ***Spitz- oder Übernamen***

Jeder Fischer hatte seinen Spitznamen. (...) Bestimmt sind die Überlinger als Laugelipumper insofern bezeichnet, als es im dortigen Mantelhafen schon früher eine Unmenge Laugeli<sup>3</sup> gab. Einige Überlinger hielten Beratung, wie man am besten und schnellsten die Fische herausbringen könnte. Viele Vorschläge sollen gefallen sein,

<sup>2</sup> 12 Morgen (= 32 ar) (1 ar = 100m<sup>2</sup>; 100 a = 1 Hektar)

<sup>3</sup> Laugeli, Laugele = Laube oder Ukelei: kleine Weißfischart

doch einer fand schnellen Anklang. Sie sollten eine große Jauchepumpe anbringen und dann alles herauspumpen. Die Fischer oberhalb der Insel Mainau werden Hornabsäger genannt. Um schneller zur Stadt Konstanz kommen, zu den Fischablieferungen und Einkäufen, so meinte einer von den Fischern in Egg, würde er eine große Säge kaufen und das sogenannte Horn absägen. Die Staader und Allmannsdörfler wurden von frühester Zeit an die Quaker genannt, schon deshalb, weil sie beim Sprechen etwas quaken: "A wa wa wa, hat o en leere g' ha und der groß Peter muss o no e Oel ha". Ich selbst erinnere mich noch, dass dort 28 Fischerkähne stationiert waren und wenn diese meist schwarz angestrichenen Boote von Staad wegfuhr, sah es aus, als ob eine Quaker-Herde (Rabenschwarm) ausflog. Die Meersburger bezeichneten wir als die Saubegler, weil in der Fastnachtszeit einem Schwein die Borsten mit einem glühenden Bügeleisen entfernt wurden. (...)

### ***In Schlepp von Lastkähnen***

Bei den Fahrten in den Obersee auf Schweizer Seite konnten wir uns oft an Lastschiffen anhängen, manchmal bis zu 10 Booten an der Zahl. Die Fahrtzeit nach Rorschach mit diesen 80 - 100 Tonnen Tragkraft schweren Kähnen musste mit 4 - 6 Stunden berechnet werden und nicht selten ging es nach Mitternacht los. Die Ladung eines Schiffes bestand oft aus Brennholz, bis zu 200 Steer und aus 3 - 4 Flößen übereinander geschichteter Stamm-hölzer, die angehängt geschleppt wurden. Zwischendrin waren unsere Fischerboote angehängt. Bei der Ankunft in Rorschach wurde Signal gegeben, die Boote der Fischer entfernten sich und sofort begann der erste Auswurf der Netze; es musste nach den internationalen Bestimmungen wenigstens eine Tiefe von 25 m erreicht sein. Bei gutem Fischfang nahmen wir dann in Oberstaad, Rorschach oder Arbon Quartier von Montag bis Samstag. (...)

### ***Als Jungfischer***

Mein Vater musste im Jahre 1908 nicht nur seines Alters wegen die Fischerei aufgeben, auch meine Mutter wurde kränklich, sie klagte immer mehr über Gelenkrheuma und meine jüngste Schwester sollte einer verheirateten Stiefschwester in Überlingen aushelfen. So blieb mir nichts anderes übrig, als einen Partner für die Fischerei zu suchen, wobei ich das Glück hatte, den Bruder meiner zukünftigen Frau in unseren Betrieb hereinzunehmen. Mit sehr guten Erfolgen, besser gesagt mit Petri Glück, sind wir zwei Jahre zusammen als Jungfischer gefahren. Mit Stolz legten wir jeweils am Sonntagmittag die Fischabrechnung unseren Eltern zur Kenntnisnahme auf den Tisch. Ganz langsam dachten wir an ein Sparkonto, leider blieb für uns nur so viel übrig, dass wir beide uns nur ein gebrauchtes Fahrrad ergattern konnten.

In der Winterszeit holte uns die Gemeinde oder die Salemische Forstverwaltung zum Holzschlagen in den verschiedenen Wäldern auch Hilfsdienste im Bauhandwerk konnten wir übernehmen und im Jahre 1910 sollte die Wasserleitung der Gemeinde Unteruhldingen gebaut werden. Die Einberufung zum Militär erfolgte am 12. Oktober 1910 nach Kehl, wo bekanntlich die Pioniere Brücken bauten, davon hatten mir mein Vater und mein Bruder als ehemalige Pioniere erzählt. Nach zwei Jahren hatte man mich mit der Note "sehr gut" von Kehl entlassen und wir beide gingen wieder zusammen zum Fischfang. Nun konnten wir uns schon in die Reihen der Fischermeister stellen, hatten oft gute Fänge an Blaufelchen, Forellen und Hechten.

## 2. Beginn der Motorisierung, Kriegs- und Nachkriegszeit (1914 - 1918)

### *Anschaffung und erste Fahrten im motorisierten Fischerboot*

Immer wieder tauchten Fischer auf von irgendeinem Fischerdorf, die sich einen Motor angeschafft hatten und uns damit auch zum Obersee mitnahmen. So konnte man 1913 bereits 20 - 30 Fischerboote zählen, die einen Benzin-Motor von der Bodanwerft hatten. Waren wir mit der altmodischen Ruderei an einem Fangplatz eingetroffen, stellten wir fest, dass die motorisierten Fischer bereits 1 - 2 Körbe voll (etwa 200 Stück) Fische eingeheimst hatten. So sagten wir uns im Sommer 1913: im nächsten Jahr wird die Fischerei mit einem Motorboot und Zuggarn betrieben. In Unteruhldingen hat ein begabter älterer Fischer sich zusammen mit einem Wagner schon 1913 ein Boot von 9 m Länge und 1,40 m Breite gebaut und einen Benzin-Motor mit 6 PS eingesetzt. Ein solches sollte der gute Berufskollege mit der Einwilligung unserer Finanzspender und Chefs auch bauen um den Preis von 300 RM. Durch Ratenzahlung konnten wir einen Benzinmotor bei der Bodanwerft erstehen und für den Gesamtpreis von 1.200 RM einbauen lassen. (1914 starb die Mutter Josef Sulgers. Er wurde auf dem See vor der Schweiz davon informiert und ruderte zusammen mit seinem Bruder 25km nach Hause. Anm. v. C. Arbeiter)



*Abbildung 9 (B 47): Typisches Klusegarn mit Steinen, damit der untere Netzrand schnell nach unten sinkt und Hölzern, damit der obere Rand an der Oberfläche schwimmt. (Foto: Museen Vorarlberg)*

Der Stapellauf des neuen Bootes mit dem Ein-Zylinder-Benz-Motor war am 1. Mai 1914. Mit überaus großer Freude legten wir unser Zugnetz auf eine hierzu angefertigte Bank statt wie früher auf den Schiffsboden und fuhren nun stolz hinaus. Bis zu 40 % aller bisherigen Fischer schafften sich im Jahre 1914 Motor und Schiff neu an und auch der Fischfang ließ sich so gut an, dass wir glaubten, wir wären bei Petrus am See Genesareth. Mit meistens guten Erfolgen suchten wir oft die Gebiete von Friedrichshafen bis Wasserburg auf und der Benz-Motor musste dabei schwer herhalten. (...) Die Bewunderung, wie dieser oder jener schon motorisiert im großen Obersee fuhr, auch wer von uns den anderen überholen konnte, hörte nicht auf. (...)





Abbildung 10 (B 48): Stolz Fischer im Sonntagsanzug mit Familie und ihren neuen Motorbooten.  
(Foto: Gemeindefacharchiv Höchst)

### ***Furchtbarer Gewittersturm am 22. Juni 1914***

Alte Fischer sind sehr wetterkundig. Im März 1914 hatte es am See viele Morgennebel, die, wie man sagt, in etwa 100 Tagen als gefährliche Gewitter wiederkehren. So traf es auch ein. Der 22. Juni wird uns immer in Erinnerung bleiben. Etwa 180 Berufskameraden fischten zwischen Langenargen und Friedrichshafen meistens in der Seemitte. (...)

Es war Samstag und wir dachten an Heimfahrt, eine blauschwarze Wolkendecke bildete sich über der Gegend südwestlich Romanshorn, die uns sehr schnell mit starken Windzeichen erreichte. Auf 4 - 5 km Entfernung konnte man schon die sich aufschlagenden Wellen beobachten und wer sein Zugnetz noch im See ausgelegt hatte, beeilte sich schnell, es hereinzubringen. Die Blitze zuckten kreuz und quer, der Donner rollte und es hieß, flüchte sich wer kann. (...)

Viele Fischer waren mit Ruderboot und Segel dabei, zogen die Segel hoch, um schneller an Land zu kommen, der Vorwind des Gewitters jedoch riss sie um, dass die Boote umschlugen. In einem solchen Boot waren ein Vater mit seinen zwei Söhnen, er selbst konnte im günstigen Moment gerettet werden, die beiden anderen ertranken, weil die Traghölzer vom Zugnetz kreuz und quer den Zugang zum Schiff versperrten, was für die Motorschraube gefährlich werden konnte, für den Fischer, der zur Rettung die beste Absicht hatte. (...)

Gleichzeitig brachte ein Fischer von Staad mit vier Mann einen fünften als Ertrunkenen ans Ufer. Ein mir gut bekannter aus Staad hatte mit seinem Partner im Ruderboot auf ein günstiges Ufergelände gesteuert. Er wollte ein natürliches Ufer anlaufen, damit sein Schiff vor dem Zerschlagen an der Ufermauer bewahrt bleibe. Diese zwei stabilen Männer waren machtlos, sie wurden von den immer größer werdenden Wellen über das Ufer, ja sogar über eine Mauer samt Straße, über Zaun und Steine geworfen, so dass sie nachher in einem Gemüsegarten standen.

Ein ganz schlauer war der erste Ankömmling am Ufer und glaubte sich sicher fühlen zu können in einem kleinen betonierte Bootshafen. Während er zuschaute, wie es drunter und drüber ging, bemerkte er zu spät, dass sein Bootshafen von den immer höher antobenden Wellen mit anschwemmendem Ufergras, Schilf und Holz aufgefüllt wurde und sein festgebundenes Ruderboot samt Netz unter der Wasseroberfläche verschwunden war und

nur noch die Traghölzer seines Zugnetzes zu sehen waren. Sogar an den Telefondrähten waren Schlingpflanzen vom Seesturm hochgeworfen.

In einer Entfernung von 3 km ab Langenargen waren die Trajekt-Schlappkähne Richtung Lindau - Konstanz in drei Teile abgerissen, wovon der eine Kahn, der mit Eisenbahnwagen beladen war, mit knapper Not bei Nonnenhorn verankern konnte. Bereits 2 Eisenbahnwaggons waren ins Wasser gerollt. Die zur Hilfe eilende Wasserschutzpolizei mit stabilen Schiffen war machtlos. Der Dampfer "König Karl" hatte im Hafen angelegt und der Kapitän schaute mit dem Fernglas in die wilde Flut und in die schutzsuchende Fischerflotille. Mein nächster Weg nach unserer Landung war zur Post, um die Angehörigen zu beruhigen. Es blieb ein Gedenktag für uns alle, wir erfuhren erst am folgenden Tag, dass 8 Berufskameraden ertrunken waren.

### *Erster Weltkrieg und Nachkriegszeit*

Es kam die Zeit Ende Juli 1914, da in Sarajewo der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin von einem Mörder niedergeschossen wurden. Dieser Vorgang brachte uns in wenigen Tagen als Verbündete mit Österreich - Ungarn in Weltkriegsstimmung und die Mobilmachung rief uns junge Männer zum Kriegsdienst. So brachten wir unser Fahrzeug unter Dach und am zweiten Mobilmachungstag feierten wir im Gasthaus "Zum Maibaublick" Abschied. Die Fischhandlung A. Langenstein, Friedrichshafen, stellte wegen der schwierigen Ernährungslage 1917 für ihre früheren Fischlieferanten Urlaubsanträge zur Fischerei. Je nach Lage eines Truppenteils wurden etwa 20 Fischer für 3 - 4 Monate entlassen. Zu vier Mann konnten wir uns hier einsetzen, mit Petri Heil hatten wir teilweise guten Erfolg. Meine Entlassung aus dem Wehrdienst sollte Anfang Dezember 1918 sein. Durch ein Telegramm von zu Hause über den Tod meines Vaters am 19. November kam ich früher weg. Die Fahrt nach Hause in der damaligen revolutionären, unruhigen Zeit dauerte von Hannover 2 Tage und 2 Nächte. Zu Hause angekommen, erfuhr ich, dass Kopfgrippe schwer herrschte und es schon Todesfälle gegeben habe. Im eigenen Hause selbst war es meinen beiden Schwestern kaum möglich, das Bett zu verlassen.

Doch gab es bei der Trauer um unseren lieben Vater ein frohes Wiedersehen. Der folgende Tag führte mich zunächst zur Grabstätte meines verstorbenen Vaters. Derselbe Weg führte auch gleichzeitig da vorbei, wo mein treues Frauchen mit Stammhalter wohnen, denn seit dem 19. Februar 1918, an meinem Geburtstag, hatten wir uns wie viele andere durch eine Kriegstraung verbunden. Leider haben mein Schwager Stefan und ein Bruder die Heimat nicht mehr wiedersehen können, nur der älteste und der Jüngste kehrten von der Front zurück.

Kaum hatten meine beiden Schwestern die Grippe überstanden, da kam von meiner Stiefschwester, einer Gärtnersfrau in Überlingen, die Bitte, eine Schwester möge zur Aushilfe kommen, wo sechs unmündige Kinder zu betreuen waren, sie selbst lag schwer krank darnieder; sie starb im nachfolgenden Jahr, nachdem ihr Mann schon 1917 als schwerkranker Soldat sein Leben geopfert hatte. Welche oft bitteren Zeiten wir alle nach dem ersten großen Weltkrieg durchleben mussten, möchte ich hier nicht niederschreiben.

### **3. Gefahr des Raubbaus durch steigende Anzahl der Fischer und technische Verbesserung der Geräte**

Im Sommer 1918 begann die Fischerei mit neuer Kraft und der Bruder meines im Krieg gefallenen Partners wurde mein neuer Berufskamerad. Mit sehr gutem Fang kehrten wir oft nach Hause und es machte sich bemerkbar, dass vier Jahre Weltkrieg mit bedeutend weniger Ausbeutung den Fischreichtum vermehrt hatten. Die dann vielerorts eintretende Arbeitslosigkeit und Lebensmittelknappheit führten dazu, dass die Zulassung der Fischerpatente oft ohne Hindernisse erfolgte: bis zu 400 Patente wurden ausgegeben. Es dauerte nicht lange, da gab es Beschwerden von Staat zu Staat, besonders in den Obersee-Gebieten, weil der eine oder andere, entsprechend seinem Geländeanteil am See, zu viele Patente ausgab. Die staatlichen Dienststellen, die wissenschaftlichen Institute sowie die neu gegründeten Berufsfischerverbände bildeten einen internationalen Fischereiverband, der die Frage der Patentausgabe entsprechend regeln sollte. Mehr und mehr Wissenschaftler kamen zu den schon bestehenden Forschungsinstituten, was sich zum Nutzen und Segen des Fischbestandes auswirkte. (...)

Meine Berufskameraden konnten sich noch erinnern, dass anfangs 1900 noch selten ein Zugnetz-Fischer im Obersee zu sehen war. Nun konnte man 400 Schiffe zählen. Das löste bei den Oberseefischern bald große Verärgerung aus. Es wurden auch internationale Kontrollfahrten durchgeführt. Der Blaufelchen durfte in diesen Jahren nicht unter 30cm messen, der Zipfel, das Ende des Zugnetzes, nur 30mm Maschenweite haben. (...)

Statt bei den Maßen der ersten Bestellungen bei den Netzfabriken zu bleiben, wurden von den Neulingen, deren Zahl von Jahr zu Jahr anwuchs, immer leichtere Stoffe, auch tiefergehende Mascheweiten gekauft. Durch die feineren Baumwollgarne, durch das schnelle Einziehen auch des Sackendenzipfels, der mehr und mehr eingekürzt wurde, war die Gefahr des Raubbaus gewachsen. Dass keine untermäßigen Felchen unter 30 cm mitgenommen werden sollten, ist jedem Fischer laut Bestimmung wohlbekannt. Der vernünftig Denkende weicht so gut wie möglich den Fanggebieten mit den kleinen Fischen aus und kommt er unverhofft einmal in ein solches "Bachfischloch" hinein, so weiß er genau, was er zu tun oder zu lassen hat. Manchmal lagen Hunderte von kleinen Felchen auf der Seeoberfläche, die leider durch rabiates Einziehen mitgerissen wurden, sich beim Nachmessen als zu kurz erwiesen hatten, dann laut Vorschrift dem See wieder übergeben werden mussten und schließlich diese Tortur nicht überstanden hatten. An solchen Plätzen wird ein vernünftiger Fischer nicht wiederholt auswerfen, sondern abseits sein Glück versuchen. Ist das Kontingent auf 150 - 200 Stück pro Tag festgesetzt, so braucht der Fischer sich nicht mit dem Netzeinziehen beeilen. Bei langsamem Einziehen der Netze werden die Kleinen natürlich ausgesiebt. (...)

### **4. Schluss**

Fischer ist ein schwerer, aber schöner und freier Beruf. Es gibt viele, die sich für die Fischerei am Bodensee interessieren. Sie hören gern zu, wenn ein Fischer ihnen in Offenheit und Freundlichkeit berichtet. Es wird so vieles von der Fischerei gesprochen, manches Unangenehme und manche Klagen. Oft täuscht sich der Fischer über seinen Tagesverdienst oder bei seinem Jahresergebnis. Bei schlechten und guten Fängen erinnert ihn das Auge des Gesetzes an seine Pflichten, dass er auch mithilft beim Hegen und Rücksicht nimmt beim jungen Fischbestand. Von einer achtstündigen Arbeitszeit keine Spur! Statt am Samstag einen freien Tag zu haben, muss er seine Netze reparieren oder eine Umänderung vornehmen, denn am Montagfrüh, ehe oft die Hähne krähen, schwebt

sein Schiff auf hoher See. Sturm und Regen, Hagel, Nebel und ein Donnerwetter erschrecken den Seemann nicht. Dass dieser Beruf kein leichter ist, sieht man an den schwieligen Händen des Fischers, die im Spätherbst oft vierkantig sind, an den markigen Knochen und an seiner rotbraun verbrannten Schale. Und doch erfreut ihn sein Beruf, wenn er auch mit noch so großen Ertragsschwankungen zu rechnen hat, mit Auslagen und Neuerungen. Es ist ein schöner, freier und gesunder Beruf.

Diese Erinnerungen sind eng verbunden mit einem der drei Fischerhäuser in Unteruhldingen am See, wo man ihre ersten Ruderboote bei hohem Wasserstand an ihrer Haustürschwelle festbinden konnte. Diese drei Häuser in der Fischergasse hatten je eine Scheune direkt am See. Zum Schutz gegen Wind und Regen für die Wohnhäuser hatten unsere Vorfahren Pappeln und Weidenbäume (Elben) gepflanzt und ihre Ufermauern bestanden aus zusammengesuchten Steinen. Die Zeiten ändern sich, mit ihnen die Menschen und wer nicht mitgeht, bleibt zurück. So sind in dem Zeitgeschehen aus diesen Fischerhäusern und Scheunen Fremdenpensionen geworden. Aus dem Fischer- und Pfahlbau-Dorf Unteruhldingen ist ein ausgesprochen beliebter Fremdenort geworden. Die Fischer haben ihre kleine Landwirtschaft als Nebenbetrieb, den sie seit vielen Jahren als unersetzlich hielten, meist aufgegeben. Der Blaufelchen aber ist ihr Brotfisch und der Spezialfisch vom Bodensee geblieben.

Wenn ich mich heute nun als Senior erinnere an die "gute alte Zeit" um die Jahrhundertwende, an die alte Fischereitradition, da ich selbst noch 10 Jahre mit den schweren, alten eichenen Holzkähnen im Rudertakt zu vier Mann auf dem ganzen Bodensee umhergesehen bin, so muss ich mich nur wundern über das bisher Geschehene. Vieles ist mit der Neuzeit weggeblieben, vor allem die gute Harmonie und Kameradschaft. Bei diesen Erinnerungen, wie ich sie hier vor 1958 niedergeschrieben habe, bin ich mir bewusst, dass dies alles keine zusammengesuchten Märchen sind, dass ich nichts bagatellierte, noch weniger dramatisierte.

### ***Arbeitsaufträge***

1. Analysieren Sie den Alltag der Fischerfamilie Sulger! Gehen Sie dabei genau auf
  - die Arbeit (Tätigkeiten, Arbeitszeit, Verdienst, Gesundheit),
  - die Familienverhältnisse,
  - besondere Ereignisse,
  - die soziale Stellung ein.
2. Erklären Sie, wie die Fischerei mit dem Zug-/ Klusgarn funktioniert!
3. Arbeiten Sie wesentliche Entwicklungen in der Fischerei und die Folgen auf die Lebensweise der Fischer heraus!
4. Beurteilen Sie die Aussagekraft der Quelle!
5. Machen Sie sich Notizen zum Film `Berufsfischer am Bodensee`. Vergleichen Sie das Leben heutiger Fischer mit dem des Josef Sulger! Finden Sie dabei zunächst geeignete Kriterien!